Böser Wolf, lieber Wolf

Alle reden vom Wolf, aber kaum einer hat ihn je gesehen. Weshalb die Aufregung? Weil es um weit mehr geht als nur um ein wildes Raubtier, sagen Kulturwissenschaftler und Wildtierbiologen. Von Michael T. Ganz

Rund 40 Wölfe leben zurzeit in der Schweiz. Verglichen mit den 35 000 Rothirschen und den 350 000 Schafen, die dem Wolf mitunter als Beute dienen, ist das eine verschwindend kleine Zahl. Dennoch heisst es allenthalben, der Wolf fresse unseren Wildbestand und unsere Herden auf. Seit Jahren schon ist das scheue Raubtier Gegenstand einer heftigen ökopolitischen Debatte und schafft es immer wieder auf die Titelseiten grosser Zeitungen, in Quotensendungen wie die «Arena» und unter die Bundeshauskuppel in den Nationalratssaal. Was ist los mit dem Wolf und uns?

«Der Wolf ist ein Schlüsselobjekt, an dem wir Grenzen verhandeln: Was ist Stadt, was ist Land, was sind Berge», sagt Bernhard Tschofen, Professor am Institut für Sozialanthopologie und Empirische Kulturwissenschaft der UZH. «In der Auseinandersetzung mit dem Wolf spiegeln sich unsere eigenen Konflikte, insbesondere jenen zwischen Kuturlandpflege und Biodiversität.» «Und solange es Landwirtschaft gibt, wird es diese Konflikte auch geben», ergänzt Gabriele Cozzi, Postdoc am Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften. In der Diskussion gehe es weniger um den Wolf als vielmehr um die Frage, wie stark wir Menschen uns in die Natur einbringen wollen.

Mit Fallen, Gift und Kugeln

Der Wolf ist von alters her in Europa heimisch, auch in der Schweiz. Mit dem Aufkommen der Viehzucht wurde er dem Menschen zum Feind, man rückte ihm mit Fallen, Gift und Kugeln zu Leibe. Ende des 19. Jahrhunderts war das Raubtier hierzulande ausgerottet, nach gut hundert Jahren kam es zurück. Und spätestens seit 2012, als Männchen M30 und Weibchen F7 im Bündner Calanda-Massiv Nachwuchs zur Welt brachten, ist der Wolf auch in unseren Köpfen angekommen.

Die Wiederkehr des Wolfs war 2017 Thema einer Ausstellung des Alpinen Museums der Schweiz in Bern. Entstanden war sie in Zusammenarbeit mit Bernhard Tschofen und seinem Team. Sie widmete sich der Frage, was der Wolf mit uns macht. «Der Wolf ist da. Eine Menschenausstellung» wird noch in weiteren Schweizer Museen zu sehen sein. Der Geschichte des Wolfs im eigentlichen Sinn widmet sich zurzeit eine Sonderschau im Zoologischen Museum der Universität Zürich.

«In der Auseinandersetzung mit dem Wolf spiegeln sich unsere eigenen Konflikte.»

Bernhard Tschofen, Kulturwissenschaftler

«Wiederkehr des Wolfs» – im Grunde genommen sei die Formulierung falsch, sagt Bernhard Tschofen. «Der Wolf ist nicht mehr dasselbe Tier wie früher.» Heute lebt er in einer Landschaft mit viel mehr Wald und Wild, das Nahrungsangebot ist dadurch grösser. Auch sind die Alpbetriebe längst nicht mehr so intensiv bewirtschaftet wie noch im 19. Jahrhundert; im Sommer sind Schafe und Ziegen jeweils über längere Zeit sich selbst überlassen. «Früher», sagt Tschofen, «herrschte auf unseren Alpen viel mehr Betrieb.» Alles in allem haben wir es dem Wolf also leichter gemacht.

Blitz und Steinschlag sind gefährlicher

Dennoch verkünden die Medien jeden Wild- oder Schafriss, als wäre er ein vorsätzliches Verbrechen. In Tat und Wahrheit fallen dem Wolf jährlich weniger als ein Promille aller Schweizer Schafe und Ziegen zum Opfer, wesentlich mehr Kleinvieh stirbt durch Blitzschlag, Steinschlag oder Absturz. «Der Wolf ist für Schafe und Ziegen eigentlich ein kleineres Problem», sagt Gabriele Cozzi, «aber in der Wolfsdebatte geht es nicht um Zahlen, sondern um Emotionen.» Denn in den Diskussionen prallen zwei Philosophien aufeinander, die wir uns in der Schweiz auf die

Rund vierzig Wölfe leben heute in der Schweiz: Die Rückkehr des

Website: www.isek.uzh.ch, www.ieu.uzh.ch

Bilder: Fabien Bruggmann

Raubtiers hat zu heftigen Debatten geführt.

Unterschiedlich akzeptiert: Während der Wolf im Wallis unerwünscht ist, wird er in Teilen Graubündens und im Jura durchaus willkommen geheissen.

Fahne geschrieben haben: die Agrarpolitik, die den Bauern die Pflege der Kleinviehzucht auferlegt, und die Umweltpolitik, die den seit 1979 unter Schutz gestellten Wolf zulassen will.

Ziel von Tschofens Forschung ist es, die Dichotomie von Wolfsbefürwortern und Wolfsgegnern aufzubrechen. Im Rahmen des Nationalfondsprojekts «Wölfe: Wissen und Praxis» untersucht sein Team die kulturellen Aspekte im Umgang mit dem Wolf in Alltag und Politik. Gabriele Cozzi geht dasselbe Thema populationsökologisch an. In Zusammenarbeit mit Umweltwissenschaftlerinnen und Sozialgeografen will er herausfinden, welche Lebensräume dem Wolf von der Natur her zustünden und welche wir Menschen ihm zugestehen. Auch hier gibt es einen Konflikt.

Der Wolf, ein Krimineller

Gabriele Cozzi hat Studien zu Wolfshabitaten aus Italien und Frankreich auf die Schweiz übertragen. «Der Wolf lebt gern isoliert in höheren Lagen mit viel Wald», sagt er, «deshalb sind die Alpen ein idealer Lebensraum.» Das ist das eine. Das andere ist die menschliche Komponente, die Akzeptanz. Cozzi hat die Schweizer Bevölkerung grossflächig befragt. Ergebnis: Von den knapp 14 000 Quadratkilometern Fläche, die sich für den Wolf eignen, ist er bloss auf 2500 Quadratkilometern geduldet. Im Wallis beispielsweise ist das Tier mehrheitlich unerwünscht, während es in Teilen

Graubündens und des Mittellands sowie im Jura durchaus willkommen ist. Für Cozzi ist klar: «Wer noch nie mit dem Wolf konfrontiert war, hat nichts gegen seine Präsenz einzuwenden.»

Bernhard Tschofen erkennt in der unterschiedlichen Akzeptanz auch regionale Unterschiede im Umgang mit der Wolfstradition. «Regionen haben verschiedene Überlieferungen, verschiedene Gedächtnisse», sagt der Kulturforscher. «Das beginnt bei den Märchen der Gebrüder Grimm und endet beim letzten erschossenen Wolf im Tal, dessen Fell heute im Dorfmuseum hängt. Die neue Wolfspräsenz in der Schweiz bringt all dies wieder hoch.» Da sind die Bilder vom bösen Wolf, der aufrecht geht und vortäuscht, ein Mensch zu sein. Die Bilder vom Werwolf, dem Menschen also, der nachts zur Bestie wird. «Der Wolf war schon immer ein Täter und wurde stets wie ein Mensch kriminalisiert», sagt Tschofen.

Warum? «Weil sich Mensch und Wolf seit jeher konkurrenzieren», meint Gabriele Cozzi. «Beide leben in Familien, beide ernähren sich von Fleisch.» Beim Bären etwa ist das anders. Auch er drängt heute vielerorts in seine angestammten Lebensräume zurück und gerät dabei mit dem Menschen in Konflikt. Von ihm ist in der Bevölkerung jedoch kaum die Rede. «Dabei», sagt Cozzi, «ist der Bär für den Menschen gefährlicher als der Wolf.»

«In der Wolfsdebatte geht es nicht um Zahlen, sondern um Emotionen.»

Gabriele Cozzi, Evolutionsbiologe

Die Angst vor dem Wolf ist also nicht nur die Furcht vor dem Fremden. Sie liegt tiefer. «Es ist die Angst um unsere Souveränität», sagt Bernhard Tschofen. «Wir wünschen uns politische Souveränität über die Natur und über die Zukunft.» Der Wolf ist das ideale Objekt, um diesem Wunsch Gestalt zu geben. Es geht schon längst nicht mehr um die Frage, ob wir den Wolf wollen oder nicht, denn der Wolf ist bereits da. «Wir sind schon in der zweiten Phase», sagt Tschofen. Im Südtirol beispielsweise stecke die Wolfsdiskussion erst in den Anfängen, die Schweiz sei bereits im «Expertenstadium». Und Cozzi ergänzt: «In der Schweiz reden wir nicht mehr nur vom Wolf, wenn wir vom Wolf reden. Wir reden von Politik und Parteien.»

Verhärtete Fronten

Und die Fronten sind längst verhärtet. Wie also soll es weitergehen? Der Wolf werde bleiben, sein Habitat sich verbessern, sagt Cozzi. Als wichtig erachtet er gute Information. Die Auswertung der Fragebogen zur Akzeptanz des Wolfs habe deutlich gemacht, dass Herr und Frau Schweizer wenig Ahnung hätten von Wölfen und ihrer Lebensweise. Mit den Bemühungen um den Herdenschutz sei man auf dem richtigen Weg. «Wir sollten bereit sein, den Wolf dort zu empfangen, wo er geeignete Lebensräume findet und die Bevölkerung ihn einigermassen akzeptiert», meint Cozzi.

Bernhard Tschofen seinerseits möchte zum besseren Verständnis der in der Wolfsdiskussion oft beklagten Emotionalität beitragen. Und auch zum besseren Verständnis der dahinter verborgenen Ökonomien. Abgesehen von diffusen Ängsten dreht sich die Wolfsdiskussion auch ums Geld. Die Schafrisse und der Herdenschutz verursachten hohe Kosten, heisst es stets. Dabei geht es beispielsweise unserer Weisstanne wesentlich besser, seitdem der Wolf wieder da ist. Dank seiner Anwesenheit traut sich die Gämse nicht mehr in tiefere Lagen, sondern bleibt in ihrem angestammten hochalpinen Habitat. Die Schäden an den Bäumen sind dadurch deutlich zurückgegangen, ebenso die Folgekosten. «Und auch den Schafen geht es heute besser als früher, weil man ihnen dank der Wolfspräsenz wieder besser schaut», sagt Gabriele Cozzi.

Die Zahlen geben Cozzi recht. Vor der Rückkehr des Wolfs in die Schweiz gingen jährlich rund 10 000 Schafe durch Unfälle oder andere Einwirkungen verloren. Seitdem sich die Schafbesitzer im Sommer wieder mehr um ihre Tiere kümmern, sind die Verluste auf weniger als die Hälfte geschrumpft, die Risse durch den Wolf eingerechnet. Für Bernhard Tschofen ist deshalb klar: Wenn wir vom «Umgang des Menschen mit der Natur» sprechen, machen wir uns ziemlich viel vor. «Wir sind nicht die Einzigen, die mit der Natur umgehen», sagt Tschofen. «Es gibt noch viele andere Akteure, die das auch tun und tun dürfen. Zum Beispiel der Wolf.»

Kontakt: Prof. Bernhard Tschofen, tschofen@isek.uzh.ch, Dr. Gabriele Cozzi, gabriele.cozzi@ieu.uzh.ch

Die Ausstellung **«Wolf – wieder unter uns»** ist noch bis zum 10. Juni 2018 im Zoologischen Museum der UZH zu sehen (www.zm.uzh.ch).